№ 45 **Neue Gartenlaube.** 1900

Beilage zum „Danziger Courier“.

Nach Jahren.

Roman von Martin Bräuer. [6]

(Fortsetzung.)

Herr Bertram meinte es gut, und doch wäre es viel besser gewesen, wenn er Alfred gleich mitgebracht hätte. — Ich sehe gar nicht ein, welche Vorbereitungen nötig sind, um das Glück zu empfangen.“

Und während sie dies sprach, dachte sie an die Möglichkeit, daß mit Alfred auch die Normand im Hause erscheinen könnte, und in ihrer Brust erhob sich ein Sturm, der durch den Gedanken noch erhöht wurde, daß sie dieser Person nun auch zu Dank verpflichtet sei.

Sie rang sich zuletzt zu dem Entschluß durch, der Normand für ihre Bemühungen um ihren Sohn eine große Summe zu bieten unter der Bedingung, daß sie nie wieder ein Lebenszeichen von sich giebt und allem Einfluß auf Alfred entsagt.

Welch eine Fügung des Geschickes, zuerst rang sie mit dieser Abenteuerin um den Gatten, und nun um den Sohn!

„Ich bin so erregt,“ fuhr Hertha fort und legte schmeichelnd den Arm um den Hals der Mama, „ich denke mir, Alfred befindet sich bei dem Ortsvorsteher, und wäre es da nicht unsre Aufgabe, ihm entgegen zu reisen, ihn zu holen?“

Dankbar blickte die Freifrau ihrer Tochter ins liebliche Angesicht. Der Vorschlag Herthas war ihr aus dem Herzen gesprochen, denn sie sah nun die Möglichkeit vor Augen, es zu verhüten, daß die Normand die Schwelle ihres Hauses betritt, in das gerade nur sie zuerst die Samen des ehelichen Zerwürfnisses gesät.

„Du hast recht, mein Kind, wir gehen sofort nach Albersweiler. Es wird von Wichtigkeit sein, daß wir sofort eine größere Geldsumme mitnehmen, um die Person abzulohnen, die sich, wie Herr Bertram sagt, einige Verdienste um Alfred erworben.“

„Wie herrlich, Mama,“ versetzte Hertha voll freudigem Erregtsein, „was wird das für eine Begegnung sein, ich war noch so klein, als er von uns ging.“

„Komm, mein Kind, bereiten wir alles zur Abreise vor, je eher wir kommen, desto besser ist es.“

Beide Frauen begaben sich in die Gemächer des Erdgeschosses, um mit fieberhafter Hast ihre Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Mitten in dieser Beschäftigung stand die Freifrau auf einmal still und richtete sich auf.



Die „Tanne“ zu Jena mit dem jetzt abgebrochenen Goethe-Erker.

„Mein Gott,“ murmelte sie vor sich hin, „ich denke gar nicht daran, daß mein Sohn ein Mann geworden ist! Er wird mich verstehen, wenn ich ihm sage, daß eine Normand es war, die sich zwischen seinen Vater und seine Mutter gedrängt! Er wird und muß die falsche Schlange erkennen und aller Einfluß auf ihn wird gebrochen sein!“

Und an dieser Ueberzeugung richtete sich die Witwe auf und gewann, was sie bis jetzt nicht gewinnen konnte, Mut und Zuversicht.

Gerade als sie dem Diener zum zweitenmal den Auftrag erteilen wollte, den Wagen vorfahren zu lassen, nicht um die gewohnte Fahrt nach dem Kirchhofe, sondern um nach dem Bahnhof zu fahren, da drängte sich eine seltsame, ja abschreckende Mannes-erscheinung zur Thür hinein, und zwar so geräuschlos wie nur möglich.

Ein Diener folgte dem Manne und erklärte nun, daß der Fremde sich nicht abweisen lasse, sondern dringend die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

Mit verhaltenem Atem blickte die Freifrau den ungewöhnlichen Eindringling an. Nicht seine fragwürdige Kleidung, nicht die Mütze mit dem Lackschild, die er unter dem Arm hielt und die vollständig durchnäßt war, sondern das Gesicht des Mannes war es, dieses Gesicht mit dem wirren Franzosenbart, den lauernden und scheu umherblickenden Augen war es, das die Freifrau fast unheimlich anmutete.

„Sie wünschen ein Almosen,“ fragte sie ihn, „Sie sind arm?“

Jetzt reckte dieser den magern Leib empor und sah sich brutal in dem eleganten Gemach um.

„Ich bettele nicht,“ stieß er rauh hervor und wischte sich die Regentropfen aus dem Bart, „ich habe das nicht nötig. Hätte ich gewußt, daß man mich hier gar nicht hereinlassen wollte, dann wäre ich nicht gekommen.“

„Wer sind Sie?“ fragte Freifrau von Sierland, entschlossen, den abschreckenden Menschen kurzer Hand abzufertigen.

„Ich? Ich bin Kaulmann aus Albersweiler, aber jetzt ein Bürger Frankreichs. Mich schickt der Herr Sohn, ich soll Grüße bringen.“

Frau von Sierland errötete und nur

mühsam konnte sie ihre Ruhe bewahren. Sie erteilte dem Diener einen Wink, sich zurückzuziehen und näherte sich mit stürmisch pochendem Herzen dem Unhold.

„Sie sind jener Kaulmann?“ Sie blickte ihm hier forschend ins Gesicht und fuhr fort: „Ihren Namen kenne ich, ich habe ihn mehr als einmal ausgesprochen. Doch setzen Sie sich.“

Vornüber gebeugt, eine wahre Spitzbubenscheu in jeder seiner Bewegungen, das Haupt niedergeduckt, wie wenn er befürchte, daß der schwere Kronleuchter, der von der Decke herabstrebte, ihm auf den Kopf fallen könnte, so tappte er unbeholfen nach einem Sessel und setzte sich auf dessen Rand vorsichtig nieder.

Nichts verabscheute Freifrau von Sierland mehr, als eine Raupe, und unwillkürlich mußte sie Kaulmann, wie er jetzt vor ihr saß, zusammengekrümmt, als wenn er sich in sich selbst begraben wollte, mit einer giftigen Raupe vergleichen, die sich anschickte, einen grünen Zweig anzunagen und ihn zum Verdorren zu bringen.

Und das war der Sendbote ihres Sohnes!

„Wo befindet sich jetzt mein Sohn?“ Die Freifrau wandte sich bei dieser Frage nach der Thür, unter welcher Hertha, vollständig zur Abreise gerüstet, erschienen war.

„Wir sind in der Stadt im Adler eingekehrt,“ versetzte Kaulmann und blickte lauernd zu Hertha hinüber, wie wenn das Erscheinen der jungen Dame für ihn eine Gefahr bedeute, „die Tante des jungen Herrn suchte das Quartier und es gefällt uns sehr gut.“

Das Verhältnis der Normand zu ihrem Sohn war damit klar gestellt. Frau von Sierland atmete erleichtert auf.

„Ich bin ein armer Mann geworden durch den Krieg, den Deutschland mit Frankreich begonnen, — aber ich bin treu und ehrlich. In Albersweiler sieht das selbst der Gendarm ein. Anno 70 waren wir in unserm Recht, denn wir fochten und stritten um unsre Freiheit. Trotzdem habe ich einen Preußen gerettet und ihn glücklich über die Grenze gebracht; aber die Kameraden durften das nicht wissen, denn die wollten keinen davonkommen lassen.“

„Und dieser Gerettete war mein Sohn?“

Er wagte es jetzt nicht, die Freifrau anzusehen, sondern schlug den Blick zu Boden und nickte mit dem Haupte. Dann nahm er die durchnäßte Mütze unter dem Arm hervor, glättete sie und legte sie auf seinen Schoß.

„Ich habe viel gethan an dem jungen Herrn,“ fuhr er fort und seine Stimme gewann an Sicherheit, dreist reckte sich der magere, sonnengebräunte Hals aus dem Kragen hervor, „hundert andre hätten ihn weggeschafft, besonders, weil er verwundet auf meinem Hofe lag und die Preußen im Anzuge waren. Mich hätten sie vor den Sandhaufen gestellt und niedergeschossen, aber ich war flinker und fuhr ihn mit meinem Wagen nach Frankreich hinein. Hab und Gut habe ich dabei verloren, und doch habe ich's gethan.“

„Hab und Gut soll Ihnen wieder ersetzt werden, Kaulmann,“ antwortete die Freifrau und gewöhnte sich an den Gedanken, daß ein edler Kern in diesem abstoßenden Menschen verborgen sei, „Sie sollen reich belohnt werden für alles, was Sie an meinem Sohn gethan haben. Aber ich kann es nicht verstehen, daß mein Sohn nicht gleich mitgekommen ist? — Wir waren soeben im Begriff, nach Albersweiler zu fahren, weil wir annahmen, daß er sich dort befindet. Es mußte meinem Sohne doch leicht sein, einen Wagen zu nehmen und hierher zu fahren?“

Der Gedanke, daß eine Krankheit ihren einzigen Sohn verhindern könnte, nach so langen Jahren, von Sehnsucht getrieben, zur Mutter zu eilen, regte sie auf.

„Ist mein Sohn gesund?“ fragte sie weiter, mit verhaltenem Atem.

In der Art, wie jetzt Kaulmann mit dem Kopfe nickte, lag es klar für die Freifrau ausgedrückt, daß Alfred gesund sei. Sie atmete erleichtert auf.

„Dem jungen Herrn fehlt nichts, der ist recht gesund; aber er wollte nicht kommen und hatte deshalb Streit mit seiner Tante. Er sollte gleich mit mir kommen, — aber er wollte nicht.“

„Und welche Gründe hat mein Sohn, jetzt noch zu zögern, ins Elternhaus zurückzukehren?“ fragte die Freifrau und war überzeugt, daß etwas wie ein Schuldgefühl ihn abhalte, nach so langer Trennung sich unter die Augen der Mutter zu wagen. Im Momente spann sie diesen Gedanken weiter und sah sich wieder vor die Frage gestellt, wie ein so abgöttisch geliebter Sohn sich von seiner Mutter elf Jahre beweinen lassen kann, ohne auch nur irgend ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wie himmelhoch erschien ihr auf einmal diese Schuld. Um seinetwillen hatte sie selbst den Gatten zurückgestoßen, das Lebensglück der Eltern ging unter! — Und doch spricht ihn das Mutterherz frei, diesen rätselhaften Sohn, weil es diesem gequälten Herzen Wonne und Bedürfnis ist. Nein, nicht auf ihrem einzigen Sohn Alfred liegt eine Schuld, sondern auf der Normand! Ihr Werk war es, daß er die Mutter vergessen konnte, elf Jahre lang.

Sanft drängte sich Hertha an die Seite der Mama; es war, als ob sie sich vor dem Kaulmann fürchte. Dieser blickte lauernd zu dem schönen Mädchen auf, stand unter dem Banne seiner eigenen Verruchtheit und vergaß darüber die Frage der Freifrau zu beantworten.

„Wir werden Alfred holen, Mama,“ flüsterte Hertha dieser zu, „es ist mir unfaßbar, wie die Jahre ihn so entfremden konnten.“

„Ja wir wollen ihn holen, mein Kind,“ antwortete die Freifrau, „ich fürchte, Alfred ist in keinen guten Händen, aber es wird uns noch möglich sein, ihn zu retten. Wir werden doppelt lieb und zärtlich zu ihm sein müssen. Vergessen wir nicht, daß er noch ein Kind war, als man ihn in die Uniform gesteckt und in die Welt hinausgestoßen hat!“

Zuckende Regungen belebten ihr blasses Gesicht, die Linien und Furchen, die die elf Jahre hier hinterlassen, trugen den Charakter des Zerrissenseins. Sie war wieder die Anklägerin ihres Gatten geworden.

Aber bald regte sich dieser Aufruhr in ihrer Brust, die Flammen, die da gleichsam unter der Asche hervorgebrochen, vergingen und sie ward wieder die stille trauernde Witwe, der das Leben alles genommen hat, was dieses lieb und wert machen konnte.

Sie rief jetzt den Diener ins Zimmer.

„Franz,“ sagte sie zu diesem, „dieser Mann da,“ sie deutete auf Kaulmann und überwand ein wahres Grauen, „wird bis auf weiteres bei uns wohnen. Räumen Sie ihm das bei den Wohnräumen meines Gatten gelegene Bedientenzimmer ein.“

„Zu Befehl, gnädige Frau.“

Franz wollte, mit einem bedenklichen Blick auf Kaulmann, davon eilen.

„Noch eins, Franz,“ rief ihm die Hausfrau nach, „der Mann ist ganz durchnäßt, sorgen Sie deshalb für trockene Kleider. Das wird nicht leicht sein, aber Sie werden schon Rat schaffen. Auch eine Mahlzeit soll ihm vorgesetzt werden.“

Kaulmann, der wie auf Kohlen saß und dem es offenbar darum zu thun war, so rasch wie möglich unter den Augen der Freifrau wegzukommen, richtete sich auf.

„Ich will gleich mitkommen,“ sagte er, „ich habe viel durchgemacht in der letzten Zeit. Mir wäre es lieb, wenn ich mal ruhen könnte. Der junge Herr hat nichts dagegen, wenn ich gleich hier bleibe.“

„Gut, so gehen Sie mit Franz, Kaulmann, er wird schon für Sie sorgen.“

Mit einem letzten scheuen Blick auf Hertha schlich sich dieser angebliche Bürger Frankreichs aus dem Gemach hinaus.

„Welch ein unheimlicher Mensch, Mama,“ sagte jetzt Hertha, als die Tritte der beiden Männer draußen auf dem Korridor verhallt waren, „mich beunruhigt der Gedanke, daß er bei uns im Hause weilt.“

Schweigend blickte die Mama ihrer Tochter in das liebliche Angesicht. Eine zärtliche mütterliche Regung, ja etwas wie Stolz ergriff sie und sanft strich sie mit der Hand ihrem Kinde über die blonden Flechten.

„Das solltest Du nicht, Hertha,“ sagte sie, „es ist notwendig, daß wir uns immer vor Augen halten, welche Verdienste dieser Mann sich um Alfred erworben.“

Sie setzte sich in einen Sessel und blickte, zum erstenmal vielleicht, bewundernd zu der zur Jungfrau herangereiften Tochter auf.

„Wir stehen vor Ereignissen, mein Kind, die Dir unverständlich bleiben müßten, wenn ich Dir nicht die Mittel an die Hand geben würde, das Leid, das Thun und Lassen Deiner Mama zu verstehen.“

Sie hielt hier inne, weil sie vor dem Gedanken erschrak, ihr eigenes Kind in Dinge einzuweihen, die man vor den Kindern am besten im eigenen Herzen vergräbt. Das was sie sagen mußte, um von ihr verstanden zu werden, war wieder eine Anklage gegen den verstorbenen Gatten, — und dieser war der Vater Herthas.

„O Mama, ich weiß, was Du gelitten,“ rief Hertha aus, „aber nun ist ja alles gut geworden, Alfred kommt wieder zu uns und wird uns gehören.“

„Ich hoffe das, mein Kind,“ gab die Mama zurück und stand auf einmal unter dem Eindruck eines Verdachtes gegen den Toten. Darum fragte sie mit wahrhaft qualvoller Erwartung: „hat Papa in seinen Lebzeiten Dir gegenüber den Namen Normand erwähnt?“

„Nein Mama; Normand — sagtest Du?“

Sie schirmte die Hand vor die Augen, denn der Gedanke an die Zeiten des Zerwürfnisses zwischen Mann und Frau, unter denen gerade Hertha viel zu leiden hatte, erfüllten sie mit Qualen. Ach, Arm in Arm

hat dieses Kind nie die Eltern gesehen. Was Liebe und ein Familienglück ist, daß weiß sie nicht.

„Ich fühle, daß ich geistig doch sehr angegriffen bin, denn sonst hätte ich eine solche Frage nicht an Dich stellen können. Dein Vater war ein hochsinniger und edler Mann und er stand in allen Dingen hoch über mir."

„O Du glaubst nicht, wie ich ihn geliebt und verehrt habe, Mama."

„Ich weiß es, und gerade das macht mir meine Aufgabe so schwer. Aber Du bist kein Kind mehr und die Zeit ist nahe, in der Du über die urteilen lernst, die Dir das Leben gegeben. Ja ich halte es für notwendig, Dir jetzt schon darin entgegen zu kommen, den Schleier wegzunehmen von manchen Dingen, damit Du nie zu einem falschen Urteil kommst."

„Wie soll ich das verstehen, Mama?"

„Dein Bruder kommt zurück," entgegnete diese und wie ein Schatten lag es über ihr scharf geschnittenes Profil gehaucht, „mit ihm wird eine Person sich hier hereinwagen, die Normand heißt. Wenn Männer jung sind, achten sie leider der Klippen nicht, an der das Lebensschiff scheitern könnte, sondern sehr oft fallen sie den Verlockungen zum Opfer, sie werden eine Beute der Sirenen, die auf diesen Klippen sitzen und sie an sich zu locken wissen." Sie sah hier ihre Tochter voll und ernst an, so daß eine tiefe Röte die Wangen Herthas bedeckte, und sagte: „Eine solche Sirene war eben die Normand! —

Diese Normand hat das Glück Deiner Eltern zerstört," fuhr die Freifrau fort und säete, ohne es zu wollen, etwas von ihrem Haß gegen die Normand in das Gemüt ihres Kindes, „aber sie war damit noch nicht zufrieden, sondern sie bemächtigte sich meines Sohnes! — Elf Jahre hielt sie ihn in ihrer Gewalt, ich täusche mich nicht, — und jetzt nach dem Tode Deines Vaters schickt sie ihn uns zurück; — und ich muß ihr noch dankbar sein! — —"

„Mama, das ist schrecklich!"

Die Freifrau sprang plötzlich vom Sessel auf und warf sich voll Verlangen ihrem schlanken Kinde an die Brust.

„Hertha, begreifst Du mich denn auch," rief sie ihr zu, „ist es denn wahr, daß Du nicht mehr das Kind bist, vor dem ich alles verheimlichen mußte, nur um Dein Andenken an den armen und verführten Papa nicht zu trüben. Fühlst Du, was Deine Mutter empfand, als sie sehen mußte, wie ein weiblicher Dämon ihr Lebensglück zerstörte? — Mein Gott, mein Gott, was will die Normand noch? — Will sie das Werk an meinen Kindern fortsetzen? —"

Sie wandte sich von Hertha ab. Mit drohend erhobener Hand stand sie jetzt da, als gelte es, das Heiligste, was sie hatte, gegen einen schrecklichen Feind zu verteidigen.

„Beruhige Dich, Mama," bat Hertha und legte sanft den Arm um den Nacken der Mutter, „warum regst Du Dich so fürchterlich auf. Vertrauen wir auf Gott, der uns unseren Alfred wieder zuführen wird."

„Gott," — kam es von den Lippen der Schwergeprüften, und es klang, als ob sie schon längst an der allgütigen Hand des Höchsten verzweifelt wäre, dann aber sagte sie leise, ganz im Tone einer frommen und ergebenen Dulderin: „Du hast recht, Hertha, vertrauen wir auf Gott, er wird's wohl machen. — Fühle ich mich doch jetzt schon gestärkt durch Dich. Wir werden ihr, dieser Normand, unseren Alfred entreißen, und dann soll ein anderes Leben beginnen, wir wollen es versuchen, glücklich zu werden."

„Ja, Mama, wir werden glücklich, wenn Du nur ruhig und fest bleibst, wenn Du nie wieder Dich dieser Trostlosigkeit ergiebst. — Oh wie reich werden wir sein, wenn Alfred wieder da ist, er wird Dich und mich beschützen."

„Sie kann uns ihn nicht verdorben haben," entgegnete die Mama gläubig und schien es jetzt eilig zu haben, denn sie richtete sich entschlossen auf, „und wenn sie ihn in den vielen Jahren in ein Gewebe von Lug und Trug eingesponnen, wir werden dieses Gewebe zerreißen und ihn wieder gewinnen.

Sie trat vor den Spiegel und vollendete mit fliegender Hast ihre Toilette. „Wir gebrauchen keine Reiseeffekten," sagte sie zu Hertha, „wir fahren ja nur in den Gasthof zum Adler und können in einiger Zeit wieder zurück sein."

Wenige Minuten später verließen sie das Haus. Der Wagen war längst vorgefahren. Die Freifrau befahl dem Kutscher, am „Adler" in der Stadt vorzufahren und stieg mit Hertha ein.

Fast geräuschlos rollte das Gefährt über den durchnäßten Kiesweg auf die Landstraße hinaus. — — — — — — — —

Dieser Premierleutnant von Leuthold dürfte uns näher interessieren; nicht etwa darum, weil er als blutjunger Fähnrich den großen Feldzug mitgemacht, später nach Afrika ging, um dort unter den Schutztruppen als Herr mancher bedenklichen Station — drei Jahre zu verbringen, sondern nur wegen seinem interessanten Disput, den er mit dem Hotelier vom Adler hatte.

Albrecht von Leuthold kam erst gestern aus Afrika zurück und stieg mit seinem Schwarzen, einem zähnefletschenden Logoburschen im Adler ab. Es war seine Absicht, schon heute in aller Frühe über Wiesbaden in die Heimat abzureisen, um sich dort wieder einmal blicken zu lassen. Da wollte es der Zufall, daß der schneidige, von der afrikanischen Sonne bronzierte Herr bei Tisch den Namen des Alfred von Sierland nennen hörte.

Er wurde aufmerksam, erkundigte sich direkt bei dem Hotelier und dieser teilte ihm klipp und klar mit, daß der junge Freiherr Alfred von Sierland aus Frankreich zurückgekehrt sei und im Hotel wohne.

„Erlauben Sie mal," versetzte von Leuthold, „das muß doch ein Irrtum sein. Es gab allerdings einen Alfred von Sierland, aber er ist im großen Feldzug in Albersweiler gefallen."

„Entschuldigen Sie, Herr Premierleutnant, nicht gefallen, sondern verschollen. Der junge Herr war elf Jahre in Frankreich gefangen und kehrt jetzt erst — ich glaube er kommt aus Algier — nach Deutschland zurück."

„Da muß ich denn doch für die Herren Franzosen eine Lanze brechen," gab der Offizier zurück, „das ist ganz unmöglich! — Uebrigens, das läßt sich ja aufklären. Sie werden die Güte haben, dem Herrn Alfred von Sierland meine Karte zu übermitteln, muß ihn sehen und sprechen."

„Sie kennen den jungen Herrn?"

„Aber gehörig! Wir waren Kameraden, — nein, wir waren mehr als das, wir waren Freunde, trotzdem ich ihm drei volle Jahre überlegen war. In Albersweiler, in diesem abscheulichen heimtückischen Nest, mußte ich den lebensfrohen Freund verlieren."

Der Offizier händigte dem Herrn des Hotels seine Karte aus und wartete im Gastzimmer auf den Bescheid. Hier suchte ihn nach geraumer Zeit der Oberkellner, der offenbar die Karte befördert hatte, auf.

„Freiherr von Sierland läßt sich entschuldigen," meldete dieser, „er ist unwohl und kann heute unmöglich empfangen."

Der Afrikaner schüttelte den Kopf. Nein, das war nicht zu verstehen. Von einem Alfred von Sierland mußte er annehmen, daß er ihm mit offenen Armen entgegen stürmt.

(Fortsetzung folgt.)



Sakrow.

Sakrow ist ein kleines Dörfchen in der Mark, an dem See gleichen Namens gelegen. Wie hier die ganze Havelgege..d überhaupt äußerst malerisch auf das Auge wirkt, erscheint das niedliche Dörfchen gleichsam wie hingezaubert. Seine von Persius erbaute Kirche, eine von Säulenhallen umzogene Basilika, bildet eine Zierde des Havelufers. Gegenüber Sakrow zieht sich der berühmte Glinicker Park entlang, einst der Lieblings-Sommersitz des verstorbenen Prinzen Karl von Preußen.



Das Gasthaus zur Tanne in Jena. Vor kurzem ist der Umbau und die Renovation des allen alten Jenensern wohlbekannten Gasthauses zur grünen Tanne in Wenigenjena vollendet worden. Damit hat ein Bau aus der Goethe-Schillerzeit Jenas seine alte Gestalt verändert, und der Goethe-Erker hat aufgehört Erker zu sein, an seine Stelle ist ein ganzes Stockwerk getreten. In diesem Erkergemach wohnte (1818) Goethe, als er den Fischer und den Erlkönig dichtete. Saalenebel und Erlenbüsche bildeten den landschaftlichen Hintergrund zu den beiden Balladen. Der Volksmund berichtet über die Anregung zu dem letztgenannten Gedicht ferner, daß ein Kunitzer Bauer in Nacht und Nebel sein todkrankes Kind zum Arzte nach Jena habe bringen wollen, bei der Ankunft sei es aber eine Leiche gewesen. Dieses Vorkommnis soll Goethe den Stoff zum Erlkönig gegeben haben. Dem Erlkönig hat man auch in den Erlen beim Schlosse Thalstein zwischen Wenigenjena und Kunitz ein Denkmal errichtet. — Auch noch aus einem andern Grunde verdient die „Tanne“ Beachtung. Hier fand am 12. Juni 1815 die Gründung der Deutschen Burschenschaft statt, und vor dem Wirtshause wurde am gleichen Tage Arndts Lied „Was ist des deutschen Vaterland?“ zum erstenmal gesungen.



Schlangen als Quellenfinder. Die alte und längst bekannte Thatsache, daß Schlangen und unter diesen besonders die Natterarten ein feines Empfinden für die Unterschiede der Bodenwärme besitzen, so daß sie in der Nähe von warmen Quellen — wie in Wiesbaden und Nauheim — besonders zur Winterzeit oft in Massen angetroffen werden, frischt der französische Naturforscher Madeuf in seiner Broschüre, die sich mit den Eigenschaften der Schlangengifte beschäftigt, in interessanter Weise auf. Dem Forscher fiel es auf, daß er im Bergland der Auvergne, besonders im Thale der Dordogne, also in der Nähe des Vulkankegels Mont Dore, ungewöhnlich viele Schlangen antraf, trotzdem in dieser Gegend die Reptilien kaum die Vorbedingungen ihrer Existenz finden konnten. Von Landleuten, die viel unter dieser Schlangenplage zu leiden hatten, darauf aufmerksam gemacht, daß besonders im Winter die ungebetenen Gäste sich in Massen einstellen, so daß es kaum noch möglich sei, das Thal bei kaltem Wetter zu durchschreiten, untersuchte der Gelehrte die Bodenwärme und konstatierte eine solche — besonders auf einem Punkte von über 47 Grad. Um zu erfahren, ob und wie stark die Erdwärme nach dem Innern der Erde zunehmen würde, begann Madeuf ein Loch zu graben und stieß dabei auf Hunderte von giftigen Schlangen. Plötzlich stieg ihm gleichsam unter dem Spaten hervor eine kräftige, heiße Quelle entgegen — das Schlangenbad im Thale Dordogne war bloßgelegt. Die heilkräftige Quelle wird nun der armen Gegend zum Segen gereichen und in dem gefürchteten Thal, das die giftigen Schlangen in Besitz genommen, wird sich nun bald ein fröhliches Badeleben entwickeln.

Gedankensplitter. Wenn manche Menschen in ihren materiellen Ansprüchen doch gerade so bescheiden sein wollten wie in ihren geistigen. — Man erkennt den Grad der Bildung eines Menschen daran, wie er sich dem Ungebildeten gegenüber benimmt.

Der Krebs. Von der furchtbaren Krebskrankheit, für die es bis zur Stunde, außer dem operativen Eingriff, kein Heilmittel giebt, behauptet nun Professor Adamkiewicz, daß sie nur durch Ueberimpfung sich allein weiterpflanzt, also ansteckend ist. Man hat bisher gelehrt, daß die Entstehung der schweren Krankheit aus den natürlichen Zellen (Epithelien) des Körpers durch gewisse Fehler der Anlagen zurück zu führen sei, mithin angeboren werde. Die Ueberträger des Krebses sind Parasiten, die zufällig die Gestalten der Zellen des Körpers angenommen und darum so schwer erkenntlich sind. Die Ansicht des Gelehrten bildet aber auch die Grundlage, den Krebs zu heilen und zwar durch Abtötung des Parasiten. So lange man diese Krankheit als eine angeborene Mißbildung der Zellen des Körpers ansah, müßte die Frage einer Heilung des Krebses vom wissenschaftlichen Standpunkte aus für ausgeschlossen betrachtet werden. Nun hat die Wissenschaft auch hier einen Lichtstrahl in die unheimliche Nacht dieser schrecklichen Krankheit geworfen.

Uebereilt.



Fräulein: „Glauben Sie, daß ich bereits mehr wie dreißig Heiratsanträge bekommen habe!
Herr: Oho, das wäre ja wohl auf jedes Jahr einer!

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Die Freunde. Theaterbesucher: Ich habe es unangenehm empfunden, daß viele Ihrer befreundeten Kollegen Ihrem herrlichen Stück nicht den geringsten Beifall zollten. Dramatiker: O, seien Sie deswegen unbesorgt, diese Freunde klatschen nach der Vorstellung.

Aus Lortzings Leiden. Lortzing, der sein ganzes Leben hindurch von schweren Sorgen gequält wurde, mußte eines Tages, von der bittersten Not getrieben, von dem Paukenschläger seines Orchesters sich eine kleine Summe leihen. Als der Komponist diesen Betrag nicht sofort zurückzahlen konnte, wurde er von dem geizigen Filz in der rücksichtslosesten Weise gemahnt. Zuletzt wurde sein Gebahren auch den Orchestermitgliedern zu viel und sie beschlossen, den Paukenschläger zu strafen. Dieser rühmte sich, er könne ruhig, selbst wenn die Ouvertüre schon begonnen habe, im Tunnel noch ein Glas Bier trinken, und würde doch im richtigen Moment mit seinen Paukenschlägen einfallen. Darauf bauten die Mitglieder des Orchesters ihren Plan. Rasch sammelten sie den kleinen Schuldbetrag Lortzings unter sich und zählten diesen in ganz kleinen Münzen auf die Pauke auf. Kurz bevor der Paukenkünstler einfallen mußte, erschien dieser, ergriff schnell die Klöppel und donnerte auf das Kalbfell los. Sofort sprangen und flogen die kleinen Münzen dem geizigen Filz wie ein Sprühregen um den Kopf. Trotz seiner Wut mußte er weiter spielen und nach dem Schluß des Theaters kroch er auf dem Boden bis Mitternacht herum und suchte sich die Groschen zusammen. Diese Lehre wurde dann dem Manne von allen Seiten gegönnt, weil er ein großes Vermögen besaß.

Er kann unmöglich länger tot bleiben. Einer der angesehensten Darsteller vom Schauspielhause trat jüngst als Gast an einer kleineren Provinzialbühne auf. Da das elektrische Licht noch nicht bis hierher vorgedrungen, so mußten, neben dem Gas, die alten ehrwürdigen Talglichter aushelfen. Man führte am Abend das Rührstück „Elfrida“ auf. Der Gast hatte als Toter auf dem Sopha zu liegen und führte das zum Entzücken des Publikums wie ein großer Künstler aus. Aber auf einmal fielen ihm die heißen Tropfen eines Talglichtes ins Gesicht. Eine Weile ertrug er die Qualen mit wahrem Heroismus, dann aber sprang der Tote auf und rief unter dem schallenden Gelächter des Hauses: „Unter diesen Verhältnissen kann ich nicht länger tot bleiben!“

Vom Kasernenhof. Unteroffizier: Ihr Euren Bewegungen steckt auch nicht ein bischen Feuer, Kerls; wenn ich „Augen rechts!“ kommandiere, so muß das bei jedem gehen, als wenn er sein Taschenmesser zuklappt!

Scharade.

(Zweisilbig.)

Die Erste ist ein richt'ger Er,
Die Zweite ist ein Teil vom Speer,
Das Ganze dient dem Land zur Wehr.

Rätsel.

Wo muntre Kinder lärmend spielen
In Wald und Garten, Straß' und Au'
Und noch an andern Orten vielen,
Nimmst Du mich wahr oft sehr genau.

Jedoch den Mädchen und den Frauen
Bin lieber ich als Gold und Stein,
Und manche denkt daran mit Grauen
Daß sie mich büßen sollte ein.

Den Künstlern aber und Gelehrten
Eil' mit Vergnügen ich voraus
Und jedem Menschen hier auf Erden
Folg' ich bis in sein letztes Haus.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer: des Buchstabenrätsels: **Stab, Staub**; des Zifferrätsels: **Gestern, Geo, Gerste Gern, Stern, Neger, Regen.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.